

hatten und von den deutsch-national-antisemitisch denkenden Christen abgelehnt wurden. Sie hatten auch nach 1945 das härtere Los zu ertragen und standen wieder am Rand der Gesellschaft. Sie hatten mehr als alle anderen mit den Folgen von NS-Herrschaft und dem verlorenen Krieg zu kämpfen. Zwischen, vor und nach 1945 gab es also eine erschreckende Kontinuität“ (148). Umso höher ist der von Heinrich Grüber und seinen vielen Mitarbeitern geleistete, aufopferungsvolle „Samariterdienst in vielfältiger Gestalt“ zu werten, den Hartmut Ludwig in seinem Werk dokumentiert.

Paul Gerhard Schoenborn, Wuppertal

Miriam Magall, **Warum Adam keinen Apfel bekam.** Grundfragen des Judentums. calwer taschenbibliothek Bd. 111. Calwer Verlag, Stuttgart 2008. 320 Seiten.

„Warum Adam keinen Apfel bekam“ – wer diesen Titel liest, mag kurz stutzen und sich dann fragen: Gehört dies wirklich zu den „Grundfragen des Judentums“? Wenn man als Christ oder als Jude mit der hebräischen Bibel vertraut ist, weiß man, dass in Genesis 3,6 nicht von dem legendären „Apfel“ die Rede ist, sondern einfach von einer „Frucht“, mit welcher das Verhängnis des Menschengeschlechts seinen Anfang nahm. Dieses Detail in dem etwas unglücklich gewählten Titel dient wohl nur als Aufhänger, denn tatsächlich kommt die Autorin nur ganz beiläufig darauf zurück (285). Stattdessen hält ihr Buch mehr und anderes, als es verspricht: Miriam Magall, Kunst- und Religionswissenschaftlerin (in Israel geboren, seit 1988 in Deutschland) legt mit ihrem neuen Buch eine allgemeinverständliche und umfassende Einführung in *Alltagsfragen* des jüdischen Lebens vor.

Der Text ist nach Art eines klassischen Katechismus aufgebaut, wobei jeweils einer kurzen Frage die entsprechende Antwort folgt. Auf mehr als 300 Seiten werden so Hunderte von Fragen beantwortet, von denen jede einzelne (wie der Buchtitel) mit dem Wörtchen „*Warum*“ beginnt. Die Verfasserin hat Fragen gesammelt, die ihr im echten Leben gestellt worden sind – zunächst von ihrem eigenen Sohn und später im Rahmen ihrer Vortragstätigkeit vor Schulklassen und bei Führungen durch die Synagogen in Heidelberg und München. Es sind also Fragen an die jüdische Praxis, die sich sowohl aus jüdischer als auch christlicher Sicht ergeben. Zumeist sind sie ganz konkret und einfach gefasst und entsprechen dem Verständnisvermögen

von Kindern und Jugendlichen (was der Gattung des Katechismus durchaus entspricht). So geht es z. B. darum: „Warum kommt Danny am Schabbath nicht zum Schlittschuhlaufen?“ (114) „Danny“, ein jüdischer Junge, taucht das ganze Buch hindurch immer wieder auf –, wiederum ein Hinweis, dass dieses Buch im Hinblick auf die Jugendarbeit konzipiert ist.

Daneben gibt es eine Reihe von Fragen, welche eher im Kontext der Erwachsenenbildung angesiedelt sind und sich auf das Aussehen der Synagoge, auf Religionsgesetze, Festbräuche usw. beziehen. Bisweilen wirken die Fragen etwas ungeordnet, auch kommen zahlreiche Wiederholungen vor, die bei einer anderen Anordnung des Stoffes als derjenigen im Frage-Antwort-Schema wohl vermeidlich gewesen wären: „Warum kommt Danny am Freitagabend nicht zur Party?“; „Warum darf ein traditioneller Jude am Schabbath nicht arbeiten?“; „Warum gilt der Schabbath als Tag der geistigen und körperlichen Erholung?“ usw. (110–115). Immerhin muss man anerkennen, dass alle Fragen kurz und klar beantwortet werden, und dass durch diese Art der Wiederholung das katechetische Ziel, nämlich die Einprägung des zu vermittelnden Stoffes, sicherlich gefördert wird.

Die Fragen sind systematisch gegliedert in 15 Kapiteln mit Überschriften wie „Was Juden glauben“, „Wie Juden beten“, „Wo Juden beten“, „Wie Juden wohnen“ usw. Das Kapitel über die jüdischen Feste ist naturgemäß das umfangreichste und wurde deshalb sinnvollerweise in Unterkapitel aufgeteilt, welche über alle wichtigen jüdischen Feste von Pesach bis Purim informieren. Etwas eigentümlich ist das Thema von Kapitel 14 („Wer in der Thora gehorchte und wer nicht“); nützlich dagegen Kapitel 15 („Was sonst noch typisch jüdisch ist“): Hier kommen all jene Fragen zur Sprache, die sonst nicht untergebracht werden konnten.

Was die *Antworten* auf die vielfältigen Fragen betrifft, so erfolgen sie aus der Perspektive des orthodoxen Judentums. Das ist sicherlich von Vorteil, denn das Buch macht mit einer Gestalt des Judentums vertraut, wie sie über Jahrhunderte hinweg repräsentativ gewesen ist. Daneben werden abweichende Positionen genannt, wo dies sinnvoll erscheint. Insgesamt zeichnet sich die Darstellung durch eine dialogbereite und offene Haltung aus; man spürt, dass die Autorin mit dem christlichen Fragehorizont bestens vertraut ist. Dadurch wird dieses Buch gerade im Bereich des christlich-jüdischen Dialogs zu einer wertvollen Orientierungshilfe. Abgerundet wird dieses nützliche Werk durch einen hebräischen Festkalender, ein Glossar, eine Israel-Landkarte und die Übersetzung mehrerer klassischer Liedtexte. Darü-

ber hinaus ist es mit zahlreichen Fotografien aus allen Bereichen jüdischen Lebens ausgestattet, welche den Text für die Leser veranschaulichen.

Jutta Koslowski, Geldern

Andreas Vonach/Reinhard Meßner (Hg.), **Volk Gottes als Tempel.** Synagoge und Kirchen Band 1. LIT Verlag, Wien/Berlin 2008. 282 Seiten.

Der vorliegende Sammelband dokumentiert ein Symposium, das im Rahmen des interdisziplinären Forschungsprojekts „Synagoge und Kirchen“ an der Universität Innsbruck stattfand. Den Ausgangspunkt bildet das Pauluswort „Denn wir sind Tempel des lebendigen Gottes“ (2 Kor 6,16). Nach biblischer Überzeugung ist der Tempel die „Wohnung“ Gottes auf Erden; das Pauluszitat legt also eine Relativierung des Tempels und eine Übertragung seiner Funktion als Heilsort auf die christliche Gemeinde nahe. Wie kommt Paulus zu dieser kühnen Metapher in einer Zeit, wo der reale Tempel noch existiert und (nach Apg 2,46) auch für Christusgläubige ein zentraler Ort religiösen Lebens ist? Eine Antwort kann nur im umfassenderen Kontext der An- und Abwesenheit Gottes unter den Menschen gefunden werden.

Die elf Autoren untersuchen aus unterschiedlichen Perspektiven die Voraussetzungen, Hintergründe und Konsequenzen von 2 Kor 6,16, aber auch Implikationen für die Beziehung zwischen Volk Gottes und Heiligtum Gottes bis hin zur Identifikation beider Größen. – Am Beginn stehen drei Aufsätze zum Ersten Testament. Die Spurensuche Vonachs nach der Vorstellung vom Menschen als „Heiligtum Gottes“ führt zu dem Ergebnis, dass eine ausdrückliche Gleichsetzung von Volk Gottes und Tempel im Ersten Testament fehlt, wohl aber gedanklich vorbereitet wird: „Israel als ‚heiliges Volk‘ [...] repräsentiert gleichsam zeichenhaft diesen Gott selbst und seine irdische Präsenz“ (20). Josef M. Oesch zeichnet die unterschiedlichen Formen des Mitseins Gottes mit seinem Volk unter dem Motto „Vom Ort zum Wort“ nach; diesen Aspekt konkretisiert Georg Fischer SJ am Beispiel des Buches Jeremia, wo sich der Schwerpunkt vom Tempel als heiligem Ort auf Gottes Wort und seinen Verkünder als Heilsträger verlagert. Drei weitere Studien verfolgen die Entwicklung des Motivs im Frühjudentum (Johann Maier, Qumran; Günter Stemberger, Rabbinische Tradition; Joop van Banning SJ, Dura Europos).

Im Anschluss daran spüren drei Neutestamentler der Vorstellung vom Volk Gottes als Tempel in unterschiedlichen Gattungen der neutestament-